

Zur Beurtheilung Klopstock's nach religiösen Gesichtspunkten.

I.

„Ich liebe, die mich lieben, und die mich frühe suchen,
finden mich.“ Spr. 8, 17.

Klopstock ¹⁾ stammte aus einer christlich gesinnten Familie. Sein Vater macht nach den Beschreibungen derer, die ihn kannten, den Eindruck eines biederen, Characterfesten, in mancher Beziehung originellen Mannes. „Er war,“ sagt Cramer, „ein natürlich aufgeklärter und von Vorurtheilen freier (?) Kopf, der sein jus aus dem Grunde verstand, gern theologische Bücher las, aber auf den Gelehrten von Profession keinen Anspruch machte. — Er gehörte zu denen, die mit aller Macht an Abndungen glauben und auch selbst welche haben.“ Die Mutter soll eine würdige Frau gewesen sein. Besonders viel verdankte Klopstock seiner frommen Großmutter. „Wenn wir artig gewesen waren, so erzählte sie uns immer zur Belohnung eine biblische Geschichte, etwa die von Joseph, die ich sehr liebte,“ (Klopstock bei Cramer). Der Dichter war ihr Liebling, und als er den letzten Abschied von ihr nahm, segnete sie ihn „mit himmlischen Worten“; „diese Scene,“ sagt er, „war eine von den größten Nührungen, die ich in meinem ganzen Leben gefühlt habe.“ (Vgl. die Ode „Der Segen“.)

Eine Erziehung nach gesunden Grundsätzen, sowie das Leben in der freien Natur halfen den edeln, männlichen Geist herausbilden, der ihn stets auszeichnet hat.

Von einem Mitschüler auf der Schulpforta haben wir folgendes Zeugniß über den jungen Dichter: „An Klopstock verspüre ich eine ungeheuchelte Ehrerbietung gegen die Religion. In seinen Sitten ist Einfalt und Unschuld, in den Unterredungen Freundlichkeit und Vorsichtigkeit, im Umgange eine mit Hoheit begleitete Vertraulichkeit. Er lebet gerne in der Einsamkeit; an den Orten, wo er die Wunder Gottes in der Natur betrachten kann, ist er am liebsten. Gewöhnliche Lustbarkeiten siehet er ganz gleichgültig an.“ Er machte damals schon Verse. „Seine Gedichte zeugen von einer stillen und gefesteten Majestät; hitzige und außerordentliche Leidenschaften erregen sie nicht. Seine Bußlieder fließen aus der Quelle einer ächten Bärtlichkeit. Ihre Wirkungen brechen endlich in den Thränen des Lesers aus.“

Liebe zum Studium der Alten und ein warmer Patriotismus sind ebenfalls Züge in dem Bilde, welches wir uns von dem Knaben und Jünglinge Klopstock machen müssen. Hören wir nun noch den angehenden Studenten in seiner berühmten Abschiedsrede an Schulpforta, so werden wir in diesem Bilde schon ganz den späteren Mann und Dichter erkennen. Die edle Röthe der Scham auf der Wange bedauert er in jener Rede, daß sein Volk noch so weit hinter andern zurückstehe, weil es keinen Homer, keinen Tasso,

keinen Milton habe. Aber der zukünftige deutsche Sänger, das weiß er, kann nur auf dem Gebiete der Religion einen seiner würdigen Stoff suchen. „So weit die Offenbarung Gottes die Vernunft übertrifft, ebenso übertrifft der, der über das gewöhnliche Loos der Menschen erhaben die himmlische Weisheit besingt, den, der nur von menschlicher Weisheit und Tugend singt.“ „Mögen ihn (den zukünftigen Dichter) doch mit der himmlischen Muse, Tugend und Weisheit auf zärtlichen Armen wiegen! Er könnte nicht irren, wenn er glaubte, daß wenig wissen und dich, o heiligstes Wesen, anbeten, die höchste Weisheit sei.“ Er soll einen noch erhabneren Gegenstand als Milton besingen. „Du aber, heiliger Schatten Miltons, vernimm es, wenn ich etwas Deiner Würdiges gesagt habe, und zürne nicht über meine Kühnheit, die nicht allein Dir zu folgen, sondern sich auch an einen noch größeren und herrlicheren Stoff zu wagen gedankt.“

Zu dem kühnen Selbstbewußtsein, welches aus dem Gefühl der angeborenen Kraft stammt, unternimmt er dann selbst den großen Versuch. Schon in seinen jungen Jahren empfing er die Idee zum Messias, nachdem er „unter des Vaterlandes Denkmälern umhergeschwebt und hier vergebens den Helden gesucht,“ nachdem er empfunden hatte, daß „Ihn, den Göttlichen, den als Christ er liebte, mit gleicher Innigkeit auch der Dichter liebe.“

Dem „Göttlichen“ galt auch das Universitätsstudium. Ohne Zweifel richtete er in Jena und Leipzig seinen forschenden Blick mehr auf den Gesamttinhalt der heiligen Schrift, als auf die systematische Wissenschaft. Hier reifte der Plan seines großen Gedichtes bereits der Vollendung entgegen, und nach langem Suchen erhielten die drei ersten Gesänge auch die des Stoffes würdige Form. Bescheiden trat der Jüngling mit den Erstlingen seiner heiligen Muse vor Deutschland hin, — „es erforderte die ganze Freundschaft (zu den Leipziger Dichtern), daß er sich nach mannigfaltigen Ueberredungen dazu bewegen ließ, sie zu veröffentlichen,“ sagt Cramer, — und das Vaterland krönte seinen neuen Sänger mit dem ungemessenen Beifalle. ²⁾

Bald regten sich auch andere Empfindungen in seinem jugendlichen Herzen:

„Mir gab die Natur Empfindung zur Tugend;
Aber mächtiger war, die sie zur Liebe mir gab,“

so gesteht er in der Ode „die zukünftige Geliebte“. Aber auch diese Angelegenheiten bespricht er in kindlicher Offenheit vor seinem himmlischen Vater, „und mir eine solche Liebe konnte edel genug sein, daß man mit Gott von ihr spricht“ (Lessing).

Bei seinem Aufenthalt in Zürich wurde der Jüngling von den dortigen Freunden mit Ehrfurcht begrüßt. Aber seine Frömmigkeit liebte keine Kopfhängerei oder schwächliche Sentimentalität. Er war es immer, der nach ernstern Gesprächen die Heiterkeit der Gesellschaft wieder wach rief; konnte er doch in seinem jugendlichen Frohsinn dem ernstern Bodmer Anstoß erregen! „Das menschliche Leben,“ sagte er einmal, „hat so viele wahre Pflichten auf sich, und die so schwer in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen sind, daß ich mich schlechterdings mit denen nicht vertragen kann, die es mit so vielen eingebildeten belasten.“

In Meta Moller wurde ihm eine Gattin geschenkt, wie seine suchende Seele sie nur gewünscht haben konnte. Sie half an seinem göttlichen Werke schaffen: „Ich sehe manchmal“, schreibt sie, „in das liebliche Antlitz meines Mannes, welches so ehrwürdig ist in Thränen der Andacht bei dem Erhabenen seines Gegenstandes;“ und daß er sie liebte, „wie ein Unsterblicher liebt,“ beweisen manche seiner Oden. Aber nur kurz war das Glück ihrer Gemeinschaft. Meta kam zu sterben; — „hier mußte er der Menschheit erliegen,

Oder ihn mußte mit mächtigem Arm der Helfer erheben.
Und der Erbarmende that's.“ (Mess. XV.)

Ein Zeugniß seiner auch da noch unerschütterten Christenhoffnung giebt die Grabchrift, die er ihr setzen ließ:

„Saat von Gott gesäet, dem Tage der Garben zu reifen.“

Er stand weitaus den größeren Theil seines Lebens ohne theilnehmende Gefährtin da, so sehr ihm gerade der Austausch inniger Liebe Bedürfniß war. Als nun aber auch seine Jugendfreunde dahinstarben und die schmerzlichen Ahnungen, die er früher so ergreifend in der Ode „An Ebert“ ausgesprochen, in Erfüllung gingen, da schloß er sich gegen die Welt fast ab und beschränkte sich auf den Genuß der Natur und des engsten Freundekreises. Des Irdischen und seiner Freuden satt, sehnte er sich nach seiner Meta:

„Dann kenn' auch ich die höhre Welt,
In der du lange warst;
Dann sehn wir froh die Linde weh'n,
Die unsre Gräber küßt.“

Die Sterbestunde war ihm „ein Wunsch großer Aussichten“, weil sie ihn dahin brachte, wo er „Den heiliger singen konnte, den seine Seele liebte“. —

Aus den Urtheilen der Zeitgenossen über die Persönlichkeit des Dichters sieht man, daß es seine ehrwürdige Erscheinung, daß sein reiner Sinn und fester Character es waren, was sein Volk besonders hoch an ihm schätzte. F. H. Jacobi sagt: „Dieser Klopstock ist für mich das Ideal echter männlicher Größe;“ und Sturz: „Er ist heiter in jeder Gesellschaft, fließet über von trefflichem Scherz, spottet nie bitter, streitet bescheiden und verträgt auch Widerspruch gern; ein Hofmann ist er nicht.“ Seinen königlichen Freund in Kopenhagen liebte und schätzte er, wie dieser ihn, als einen edeln Menschen: schmeichlerische Fürstendiener hat er in mehr als einem Worte scharf gezeißelt. Doch haben ihm Manche, namentlich später Lebende ein allzugroßes Bewußtsein von seinem Werthe, eine gewisse Eitelkeit zum Vorwurf gemacht. Indes käme es darauf an, in concreto zu untersuchen, wo Selbstüberhebung und wo gerechtes Selbstbewußtsein obwaltet. Sehr unangenehm berührt freilich der Vorwurf, Klopstock habe um das überschwängliche Lob, das ihm Cramer in seiner Biographie zu spenden beabsichtigte, gewußt. Cramer selbst sagt: „Klopstock hat weder an der Idee zu diesem Buche, noch an der Ausführung den mindesten Antheil. Unterdessen erwehrt er mir nichts, und versagt, gütig wie er ist, seinem Freunde Aufklärungen nicht, die er verlangt. Also auch nichts von Rechtfertigung für ihn: denn bei Verständigen bedarf's keiner, und was hülfle sie bei Thoren?“ Uns dünkt in der That bei einem Menschen und Dichter wie Klopstock eine derartige Eitelkeit etwas allzu kleinlich.

Das Leben dieses Mannes gleicht, äußerlich betrachtet, einem ruhig dahin fließenden Strome: von irdischen Sorgen, von den Mühen eines Berufes war er fast frei. Aber auch wenn wir in den inneren Haushalt dieses Lebens blicken, gewahren wir nicht die schweren Kämpfe eines Augustin, eines Luther, vielmehr ein ruhiges Vorwärtsarbeiten zum Lichte, wie bei einem Zwingli. Frühe suchte, frühe fand er. Gleichwohl ist sein Gemüth so reich und tief, daß es dem, der ihm nachempfinden kann, des Interessanten genug bietet; oder sollte nur das anziehen können, was stets zwischen Ja und Nein schwankt und den ewigen Vater herausfordernd bittet: Sieh mir die Linke? — Doch fehlt es nicht an Kritikern, die an unserm Dichter die rechte Tiefe und Festigkeit des Glaubenslebens vermissen. Tieck hat über ihn geurtheilt: „Für das wirklich Tiefinnige und Geheimnißvolle scheint er kaum Sinn gehabt zu haben. Er will die Aufklärung seiner Zeit mit dem Glauben verbinden durch Reflexion und Sentimentalität.“ Löbell sagt: „Klopstock ist allerdings zu den gläubigen Gemüthern zu zählen; ein frommer Sinn ist der Träger seiner Poesie; aber er kann die volle Festigkeit der beiden Andern (Dante's und Milton's) nicht haben, weil sein religiöses System weit weniger bestimmt, seine ganze Anschauung des Christenthums weit weniger tief ist. Die Hauptsache läuft doch zuletzt immer auf eine gewisse Erhabenheit Gottes hinaus, die mehr imponirt, als die Seele durchdringt, und auf die Gebote der Tugend. Er gab dem Geiste des Jahrhunderts weit mehr nach, als er wußte und wollte.“ Wilmar dagegen giebt Klopstock trotz einiger tadelnden Bemerkungen das Zeugniß: „Rühn und frei, in der vollsten Stärke glaubensvoller Ueberzeugung, aus dem unmittelbaren Drange des seligen

Herzens sang er nicht von der Lehre der Erlösung, sondern von der That; er sang von dem Erlöser, den er als seinen Erlöser mit vollster Innigkeit, mit allen Kräften einer liebenden, begeisterten Seele umfaßt hielt.“

Prüfen wir nun die theologischen Anschauungen Klopstock's, so werden wir wenigstens fast überall einen engen Anschluß an die heil. Schrift finden. Dogmatische Begriffsschärfe darf man in Gedichten nicht suchen; aber die Abweichungen Klopstock's von der Lehre unseres evangelischen Bekenntnisses scheinen uns nicht bedeutend. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben,“ — dieses Evangelium glaubte auch er von Herzen, bekannte auch er mit dem Munde. Im Anfang der Messiasde spricht der Sohn zum Vater:

„Dir nur ist es bekannt, mit was für Einmuth wir damals,
Du, mein Vater, und ich und der Geist, die Erlösung beschlossen.
In der Mitte der Ewigkeit, einsam und ohne Geschöpfe
Waren wir bei einander. Voll unsrer göttlichen Liebe,
Sahen wir auf die Menschen, die noch nicht waren herunter.
Edens selige Kinder, ach, unsre Geschöpfe, wie elend
Waren sie, sonst unsterblich, nun Staub und entstellt von Sünde.
Vater, ich sah ihr Elend, Du meine Thräne. Da sprachst Du:
Lasset der Gottheit Bild in dem Menschen von Neuem uns schaffen.“

Durch sich selbst konnten die Menschen ja gewiß „der Gottheit Bild“ nicht wieder gewinnen, wenn selbst ein Henoch vor dem Angesichte des Richters nicht rein gewesen war (Gef. X.). Sie haben sich schon in ihrem vorzeitlichen Dasein ³⁾ am Stolze der Erstgeschaffenen betheiligigt (ib.). Sie können sich aber auch nicht mit anerschaffener böser Neigung entschuldigen, da auch ein Judas „das Verderben selbst über sein Haupt gerufen hat“ (Gef. IV.). Gerechte Strafe hatten sie verdient, — und Gott nur vermochte Gott zu versöhnen (Gef. I.); und der ewige Sohn, den kein Schöpfer schuf, spricht: „Ich hebe gen Himmel mein Haupt auf, Meine Hand in die Wolken, und schwöre Dir bei mir selber, der ich Gott bin, wie Du; ich will die Menschen erlösen.“ Er, der Gottmensch, trug ja auch die ursprüngliche Menschenschönheit an sich, „durch die vereinte Gottheit der menschlichen Bildung gegeben: Ruhige Liebe, Züge des göttlichen Lächelns voll Gnade, Huld und Milde, zeigten den Geist des Menschenfreundes in seinem Antlitz“ (Gef. I.). Er war der gute Hirte, „Jedem ein Andern, Jedem der Eine, den wir vor Allem am Innigsten lieben, Jedem nach seinem Verlangen ein unerschöpflicher Geber“ (Gef. XIII.). Er stellt sich dem Richter, „der mit der Rechten Erbarmung, Gericht mit der Linken herabwinkt“ (Gef. IX.). Dieser spricht:

„Gott ist die Liebe. Ich war's vor dem Dasein meiner Geschöpfe,
Da ich die Welten erschuf, war ich auch Der. Bei der Vollendung
Meiner geheimsten, erhabensten That bin ich Ebenderselbe.
Aber ihr sollt durch den Tod des Sohns den Richter der Welten
Ganz mich kennen und neue Gebete dem Furchtbaren beten.“

Er offenbart also in der Dahingabe des Sohnes seinen Zorn über die Sünden der Menschen; aber nur, weil sein Zorn der Ausdruck seiner heiligen Liebe ist, einer Gerechtigkeit, die „den Menschen zu neuen Gebeten erheben soll.“ — Darum können nun auch allein die zur Seligkeit gelangen, die „mit des Gottgeopferten Blut sich glaubend bezeichnen.“ So versammeln sich die Väter des N. B. auf Golgatha, um den zu sehen, der auch für sie gestorben ist. Ebenso erscheinen dort „Seelen aus jedem Geschlecht der Menschen“, und Socrates, der edelste Vertreter der Heiden, bekennt der Portia: „Alle Tugenden krümmen sich vor dem Richter in's Kleine; mein aufrichtiges Herz erlangte Vergebung.“ — Die herrliche Freiheit der Kinder Gottes ist aber nicht bloß eine Befreiung von der Schuld, sondern auch, wie das nicht anders sein kann, der Wandel in einem neuen Leben. Die elf Apostel treten uns entgegen als „Männer voll Unschuld“;

„die Göttlichkeit ihrer Herzen kannten sie nicht; Gott kannte sie.“ Von den Gottlosen dagegen heißt es im 18. Gef.: „Ihr waret zu voll von euch selber, vor dem Erhabenen euch zu neigen.“ Demuth ist die erste Frucht des Glaubens, die sich nach Klopstock's Anschauung in zwei Tugenden besonders kundgiebt, in Menschlichkeit (Humanität) und Feindesliebe. Simeon segnet im 10. Gef. die zukünftigen Frommen mit den Worten:

„Selige Seelen, erwählte begnadigte Kinder des Glaubens —
Menschlichkeit breite durch euch sich über Adams Geschlecht aus!
Menschlichkeit, reiner und besser, als sie nur Weisheit der Welt lehrt.“

Einem dieser zukünftigen Christen, dem Crastus, wird das Lob zu Theil:

„Sich nicht rächen, auch dann nicht, wenn Rache Gerechtigkeit wäre,
Das ist edel. Erhaben ist's, den Belädiger lieben.

Ihr in der Noth mit verborgener Wohlthat lieben, ist himmlisch.
Du, du thatst es.“

Ähnlich lauten die Tugenden, „die Wunder,“ der oft Verkannten im 18. Gef., denen Gott ein mühevolltes Leben gab, damit sie den Werth „der höheren Seele nicht vergäßen.“ — Ewiges Leben, „einen Leib aus Heitre gebildet,“ Anschauen des Ewigen, neue Namen verleiht Gott aus Gnaden den demüthig Glaubenden; „von dem Leib der Erd' entlastet, lernen die Seligen schnell.“ So erscheinen mit froher Hoffnung „die unzählbaren Kinder des tausendfarbenen Frühlings“ am Tage des Gerichts. Die Frommen des N. T. erhalten schon bei Christi Auferstehung einen verklärten Leib, der am Ende der Tage seine höchste Vollendung erhalten soll. — Wie also bloß der Glaube retten kann, so gilt umgekehrt der Ungehorsam gegen die Wahrheit, „die des Sohnes große Prophetin und noch Zeugin von ihm bis zum Abend des Weltgerichts ist,“ als Ursache der ewigen Strafe. Darum werden bestraft (Gef. XVIII.) die Verfolger der Christen, die Spötter, — „ihr Herz war In ihr Anliß hinauf mit jeder Bosheit gezeichnet“ —, die Materialisten, — „die schlagendes Leben für Seele hielten“ —, die sich zu leicht Beruhigenden, die Bedrückter der Rechtschaffnen, die schlechten Könige, die Erfinder des Götzendienstes. Der Richter spricht ihr Urtheil: „das drang in die Tiefen Ihrer Seelen und waffnete gegen sie mit der Flamme Ihr Gewissen.“ —

Den Frommen stehen hülfreich zur Seite die Engel, ⁴⁾ ihre Widersacher sind der Satan und seine Genossen. — Die Angelo- und Dämonologie Klopstock's stammt zum Theil aus Milton; aber auch in der Bibel fand der Dichter deutliche Spuren von der Geschichte dieser Wesen, von ihren Geschäften und einer unter ihnen herrschenden Rangordnung. Daß die Engel Freunde der Erlösten, „Vertraute der Gottheit und ihrer verborgneren Vorsicht“ sind, daß sie „in geheimer Stille mit Gott die Erde beherrschen“, das stimmt mit Aussprüchen der hl. Schrift überein; wie z. B. ihr vermittelndes Amt angedeutet wird in der Stelle: „sind sie nicht allzumal dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienste um derer willen, die erben sollen die Seligkeit?“ (Hebr. 1, 14. Vgl. Matth. 18, 10. Luc. 15, 10. Ps. 34, 8. 1. Petri 1, 12.) Ebenso läßt sich das Wichtigste aus der Ansicht des Dichters von der satanischen Wirksamkeit biblisch begründen. Abadonna freilich scheint uns auch psychologisch unmöglich zu sein; wohl stimmt es mit der Erfahrung, daß Jemand lange vergebens nach dem Heile seufzt, und von einem so ringenden Menschen wäre Abadonna ein treffliches Abbild, (wie ergreifend ist z. B. der Zug, daß die Macht der Sünde ihm schon allein die Einsicht in den Heilsplan geraubt hat, Gef. IX.); aber bei gefallenen Engeln müssen wir eine Verstockung annehmen, von der das Wort des Heilandes Matth. 12, 31 gilt.

Dieses sind die Grundzüge der Theologie Klopstock's. Man darf wohl sagen, er hat sich tren an die hl. Schrift angelehnt, wenn man gewisse Einzelheiten aus der Eschatologie, aus der Engels- und Teufel- lehre, die Präeristenz der Seelen, sowie die Erweiterungen biblischer Erzählungen in Abzug bringt. Aber wie steht es nun um die subjective Aneignung der Heilswahrheit bei dem Dichter? hat er sich etwa mit der Erlösungs-idee, wie Lößell behauptet, nur abgefunden, um seine Gedanken desto freier in gestaltlosen Empfindungen der abstract gedachten Erhabenheit Gottes schwärmen lassen zu können?

Aus den vorausgeschickten Notizen über die Entwicklung seines innern Lebens durften wir schließen, daß Klopstock den ewigen Inhalt des Glaubens frühe gefunden und zeitlebens treu bewahrt hat. Er hatte ein weiches Gemüth; wie auf ein solches Gemüth die religiösen Regungen den tiefsten Eindruck machen, so bewahrt es auch dieselben am treuesten. Die positiven christlichen Wahrheiten galten ihm je länger desto mehr als einzige Richtschnur seiner Anschauungen und seines Willens; und wenn der sonst milde Mann in späteren Jahren gegen Ungläubige, als „einen niedrigen Pöbel“, so schroff auftreten konnte, so verstößt das keineswegs gegen den Begriff eines weichen Gemüths, da uns Aehnliches ja auch vom Evangelisten Johannes berichtet wird und oft bei frommen Frauen entgegentritt. Andererseits paarte sich mit diesem zarten Elemente bei Klopstock ein idealer dichterischer Schwung, eine edle Männlichkeit, eine hohe Begeisterung für die besten irdischen Güter der Menschheit, für Vaterland, Freundschaft und Dichtkunst; finden wir aber nicht, daß, — was z. B. die Vaterlandsiebe betrifft, — gerade die frommsten Männer, ein Paulus, ein Luther, ein Calvin, auch von einer vorzüglich innigen Anhänglichkeit für ihr Volk beseelet gewesen sind?

Diese Hingabe an das Göttliche und dieser ideale Zug seines inneren Lebens sind auch den religiösen Dichtungen Klopstock's aufgeprägt. Sie machen auf den, der nach Herder's Worten einerlei Natur, einerlei Anschauung mit dem Dichter ist, einen Eindruck innerer Kraft und Wahrheit. Göthe sagt: „Der himmlische Friede, welchen Klopstock bei Conception und Ausführung des Messias empfunden, theilt sich noch jetzt einem Leben mit, der die ersten zehn Gefänge liest.“ Das läßt aber auf die Beschaffenheit des Herzens schließen, welches die Feder geleitet hat. Wohl mag die Begeisterung des vorigen Jahrhunderts für Klopstock zum Theil darin begründet sein, daß er eben „der Dichter des zum Ideal aufstrebenden menschlichen Herzens ist“ (Selzer); auch das zog und zieht an, daß so manche wohlbekannte Wahrheit unter seiner Hand eine überraschende Neuheit und Ursprünglichkeit gewann. Allein zum Herzen kann doch nur das Herz reden; bloße sentimentale Nührungen bleiben den tiefsten Eindruck immer schuldig. Suchen wir denn, der religiösen Eigenthümlichkeit unsers Dichters näher zu kommen! Selzer sagt von ihm: „Die ganze Richtung seines Innern beruhte in jenen Ausfichten (in die Ewigkeit), denen er Geduld und Muth verdankte. Sein religiöses Lebenselement war die Hoffnung; sie verklärte seine Liebe, die ihm nur als eine ewige würdig erschien, und seinen Glauben, den er vorzugsweise als Verheißung faßte.“ So treffend diese Bemerkung ist, so dürfen wir uns doch nicht zu der Ansicht führen lassen, als wäre das religiöse Leben unsers Dichters etwa nur ein Zug zu Gott, und nicht auch eine Ruhe in Gott gewesen. Er lebte doch nicht bloß der Hoffnung auf den zukünftigen, sondern auch der Liebe zu dem ihm gegenwärtigen Gott. Was ihn stets bis in's Innerste durchdrang und mit heiligen Gedanken erfüllte, war das Bewußtsein von der Allgegenwart Gottes und die Gewißheit, vor dem heiligen Allgegenwärtigen einst Rechenschaft ablegen zu müssen, weil ihm jenes Gefühl der Gemeinschaft mit Gott die Bürgschaft des ewigen Lebens war. Wie viele Lieder und Oden Klopstock's sind nicht reich an directen und indirecten Beziehungen zu diesem Princip aller seiner Anschauungen! Wie innig aber alle wahre Frömmigkeit mit jenem Gefühl verwachsen ist, zeigt z. B. Tholuck in einer Predigt über die Allgegenwart Gottes: „Was dieser Gedanke im verhöhten Menschenherzen erweckt, das ist allerdings auch, gleichwie in dem unbekehrten Herzen, die Furcht. Aber, Gott sei Dank, das Fürchten ist nicht mehr knechtisch, sondern kindlich. Es ist eine ehrfurchtsvolle Scheu, das majestätische Wesen zu betrüben, welches so überschwenglich reich an Erbarmen sich herabgelassen hat zu dem, der Staub und Asche ist. — Dieses Fürchten ist aber zugleich verbunden mit einer seligen Zuversicht. Es ist das Zeugniß des Geistes Gottes an den Menschengestalt, in welchem der Gläubige am unmittelbarsten die Nähe seines Gottes inne wird. — Der Glaube an den Allgegenwärtigen giebt auch Muth, — Muth im Leben, Muth im Sterben.“ — Von dem Allgegenwärtigen fühlte Klopstock sich stets umgeben und getragen; er kannte nichts Zufälliges in seinem Leben. Wenn es z. B. bei Schiller heißt: „Aus der Wolke ohne Wahl zuckt der Strahl,“ so dichtet Klopstock:

„Seht ihr den Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
 Hört ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
 Er ruft: Jehovah, Jehovah!
 Und der geschmetterte Wald dampft.
 Aber nicht unsre Hütte:
 Unser Vater gebot
 Seinem Verderber
 An unsrer Hütte vorüberzugehn!“ 5)

Vor dem Erhabenen im Himmel erscheint der Mensch unserm Dichter als „Staub von Staube“, als ein unbedeutendes Wesen „auf dem Tropfen am Eimer“. Aber doch,

„Doch wohnt ein Unsterblicher
 Von hoher Abkunft in den Verwesungen
 Und denkt Gedanken, daß Entzückung
 Durch die erschütterte Nerve schauert.“

Allein es ist nicht bloß das Gefühl der menschlichen Geringsfügigkeit, was den Dichter vor Gott in den Staub wirft; er weiß auch, daß er ein Sünder ist (vgl. die Ode „Tägliche Buße“), und darum durchschauert ihn jene Entzückung auch nicht bloß deshalb, weil er sich unsterblich fühlt, sondern weil ihn der Erlöser vom Dienste der Vergänglichkeit befreit hat. Pelagianisch, wie die Gottschebianer sie nannten, ist seine Denkart keineswegs. Berührt ihn aber in den „Stunden der Weihe“ das Bewußtsein der ewigen Bestimmung des Menschen, dann wird er mit heiligem Staunen und Schauer erfüllt, aus dem er sich erst durch tiefe Anbetung zu freudigem Troste emporarbeitet. Das ist der innere Zusammenhang so mancher Klopstock'schen Ode, wie „der Erbarmer“, „Abschied“, „dem Erlöser“, „dem Allgegenwärtigen“, „die Frühlingsfeier.“ Erst nach dem Wetter kommt Jehovah in stillem, sanftem Sausen, erst dann „neigt sich unter ihm der Bogen des Friedens“. „Stirbe ich aber, sagt er, in der Stunde solcher Anbetung, wer gleiche dann dem, der mit dem Tod ränge! Mit neuer heiliger Dankbarkeit, mit dem Verlangen, den Gütigen durch Loben und Dichten zu verherrlichen, erhebt er sich jedesmal aus der Anbetung; er will edel und menschlich sein; möchte mir, ruft er aus, der Lohn beschieden sein, einst am Throne des Ewigen eine goldene Schale voll Christen Thränen zu finden, voll von Thränen der Christen, die mein Lied dem Herrn gewonnen hat!

Der Einblick in ein solches Gemüth giebt uns, sollte man sagen, doch die Berechtigung, es zu den echt frommen zu zählen. Wenn man nun von manchen Seiten unserm Dichter auch in dieser Beziehung die Palme hat absprechen wollen, so erklären sich derartige tadelnde Urtheile vielleicht aus der Art und Weise, wie Klopstock seine religiösen Anschauungen äußerte. Hier ist auch er ein Kind seiner Zeit. Es war ja ein wunderliches Zeitalter, das neben der philisterhaften Verstandesnüchternheit des Nationalismus die schwungvollste Poesie erzeugen konnte. Der neue Geist bildet sich aber gemeiniglich eine neue Sprache, der sich auch sonst abweichende Richtungen nicht ganz entziehen können. Damals waren „Gott, Freiheit, Unsterblichkeit“ die am meisten ventilirten dogmatischen Begriffe; und die trefflichen biblischen Bezeichnungen ethischer Begriffe ersetzte man gern durch Tugend, Edelmut, Menschlichkeit, Empfindung, Nührung. Wie man schon 1737 die Veränderung der alten Kirchenlieder und der luth. Bibelübersetzung vornahm, so zeigte sich überhaupt das Zeitalter als „zu schwächlich für das Markige, stark Ausgeprägte der christlichen Gesinnung“ (Hagenbach). Auch Klopstock's Sprache trägt den Stempel seiner Zeit; eines seiner Lieblingswörter, „Menschlichkeit“, kommt in der Bibel gar nicht vor. Freilich herrscht in seinen Ausdrücken noch viel mehr Kraft und Würde, als in denen der Nationalisten; aber ohne Zweifel ist schon seine Redeweise eine Ursache, daß seine Gedichte unsern Christen, die wieder mehr in der Art der apostolischen Zeit reden, nicht so zusagen, wie seinen Zeitgenossen. Dazu kommt die ganze Art seiner Darstellung des innern Lebens. Er vermag wohl in die Tiefe des religiösen Bewußtseins hinabzusteigen, weil sein Herz fromm, das Feuer seines Genius heilig war; allein

die Ausprägung seiner Empfindungen ist oft zu spiritualistisch verflüchtigt. Das Gold des Glaubens wird hier unter einer allerdings sehr erfindungsreichen Phantasie und geschickten Hand zu Schmucksachen verarbeitet, die dem schlichten, das Einfache und Solide liebenden Christen allzuprätig sind. Nur wollen wir bei dem Allen Gelzer's Worte beherzigen: „Das Christenthum ist im innern Wesen unveränderlich; aber unsere Auffassung ist nothwendig eine mannigfaltige. Für den innern Gehalt der Religion sind unsere Begriffe insgesammt zu enge, unzureichend; alles Geistige wird durch Worte und Begriffe angedeutet, nicht ausgesprochen.“ —

II.

Aber, o That, die allein der Allbarmherzige kenne,
 Darf aus dunkler Ferne sich auch dir nahen die Dichtkunst?
 Weibe sie, Geist Schöpfer, vor dem ich hier still anbet',
 Führe sie mir, als deine Nachahmerin, voller Entzückung,
 Voll unsterblicher Kraft, in verklärter Schönheit, entgegen!
 (Messias, Ges. I.)

Das Herz eines Dichters fühlen wir auch in seinen Gedichten schlagen. Darum müssen auch die poetischen Schöpfungen Klopstock's überall den religiösen Dichter offenbaren, wenn anders unsere obigen Ausführungen begründet sind. Als solchen aber bewährt er sich schon in der Auswahl des Stoffes seiner Dichtungen. Sie sind überwiegend religiösen Inhalts; und wenn er außerdem den Altar seines geliebten Vaterlandes mit Dichterkränzen geschmückt, wenn er die Freundschaft und Menschenliebe, die Freude an der Natur und heiligen Kunst besungen hat, so redet auch aus diesen Unternehmungen sein edles und frommes Gemüth.

Noch deutlicher aber tritt der Zusammenhang zwischen seinem innern Leben und seinem dichterischen Schaffen hervor, wenn wir auf die Tendenz achten, die er ausgesprochenermaßen mit dem letzteren verband. In dem vortrefflichen Aufsatz „Ueber die heil. Poesie“ führt er den Gedanken aus, daß Plan und Zweck der Offenbarung die erste Regel zunächst eines heiligen Gedichtes sein müsse. Der Dichter, den er meint, darf zwar den Grundriß der Offenbarung ausmalen, und ein Theil des Entwurfs und der Ausbildung eines heil. Gedichts hängt vom Genie und Geschmaack des Poeten ab; ein anderer aber, und vielleicht der größte, gehört vor den Richterstuhl der Religion. „Der Dichter muß uns über unsere kurzsichtige Art zu denken erheben und uns mächtig daran erinnern, daß wir unsterblich sind und schon in diesem Leben viel glücklicher sein könnten. — Das Herz ganz zu rühren, ist überhaupt das Höchste, was der Meister sich vorsetzen und was der Hörer verlangen kann. Es durch die Religion zu thun, ist eine neue Höhe, die für uns ohne Offenbarung mit Wolken bedeckt war.“

Diese letzten Sätze sind als Commentare zu Klopstock's Dichtungen überhaupt aufzufassen. Heilige Empfindung, Liebe und fromme Tugend in die Herzen seiner Leser zu gießen, diese Tendenz tritt überall so deutlich bei ihm hervor, daß man seine Poesie geradezu eine Tendenzpoesie genannt hat; und diesen Titel würde sie verdienen, wenn Klopstock etwa nach Böbell's Worten „sehr materiellen Zwecken und bestimmten Secten hätte in die Hand arbeiten wollen,“ wenn nicht sein Streben und Reden der klarste Ausfluß seines frommen Herzens gewesen wäre.

Klopstock hat aber nicht bloß den Plan der Offenbarung zum Schema genommen, sondern überhaupt im Geiste eines religiösen Dichters geschrieben. Wir denken hier zunächst an den überwiegend

lyrischen Character seiner Dichtung. Es ist ja gewiß bezeichnend, daß die Bibel unter ihren poetischen Schriften weder ein Epos, noch ein Drama hat. Die Heroen des Glaubens, die in ihren Thaten nur Gott die Ehre geben wollen, dürfen aus diesem Grunde von einem Dichter nicht über ihre eigene Demuth hinaus verherrlicht werden. Ebenso wenig kann ein religiöser Dichter es unternehmen, die Heilsthatsachen in ihrem innersten Kern nach seiner Phantasie umzugestalten; er wird nur „einerseits den Eindruck der göttlichen Offenbarung, den dieselbe auf sein Herz und Gemüth macht, in der lyrischen Form der religiösen Empfindung aussprechen, oder andererseits den Lesern zur Unterweisung, zur Förderung der religiösen Erkenntniß anwenden.“ (Kurz, heil. Gesch.) Endlich fehlt auf diesem Gebiete der dem epischen Gedichte so wesentliche mythologische Hintergrund, den ein Klopstock gewiß nicht durch die Engelwelt ersetzen wollte, indem diese vielmehr für seinen Glauben von zu ernster Bedeutung war. Wie nun die Schöpfung und Gesetzgebung von Psalmen und Propheten, wie die Erlösung und die Ausgießung des heil. Geistes durch Lobgesänge alter und neuer Zeit gefeiert sind, in derselben Weise will auch Klopstock seinen Lesern das bieten, was sein Herz in den großen Thaten Gottes gefunden hat. Freilich aber darf auch der lyrische Dichter seine Empfindungen nicht bloß aufzählen, er muß sie auch erzählen können. Diesen episch-objectiven Geist finden wir sowohl in den Psalmen, als in unserm classischen Kirchenliede; man lese nach dieser Rücksicht nur z. B. Luther's „Vom Himmel hoch“ und „Aus tiefer Noth“. Dieser letzteren Forderung gegenüber bieten freilich viele Klopstock'sche Dichtungen einen fühlbaren Mangel, namentlich seine geistlichen Lieder, die vielleicht gerade aus diesem Grunde und wegen ihres Pathos und ihrer Künstlichkeit so wenig in's Volk eingedrungen sind.

Von dem oben bezeichneten Standpunkte aus scheint sich jedoch manche Erscheinung in den dichterischen Producten Klopstock's erklären zu lassen. Wir müssen hier unsere Bemerkungen auf die Messiasode beschränken. Die äußere Handlung ist in diesem Epos verhältnißmäßig sehr sparsam bedacht worden; was wir mit dem Dichter angesichts des großen Werkes Christi empfinden, soll uns die Hauptsache sein; Reden, Betrachtungen und Schilderungen füllen den bei weitem größeren Raum des Gedichtes; es gestaltet sich in der Art einer Cantate, deren einzelne Fortschritte an die sparsam eingewobene Handlung anknüpfen. Nun hat man der Messiasode freilich von vielen Seiten ⁶⁾ eine Planlosigkeit vorgeworfen, die allein Jemanden, der sie nie gelesen, von der Lectüre derselben abschrecken könnte. Allein mit Recht sagt Klopstock selbst: „Es giebt noch eine Ordnung des Planes, wo die Kunst in ihrem geheimsten Hinterhalte verdeckt ist und desto mächtiger wirkt, je verborgener sie ist.“ Ueberblickt man dieses Gedicht in seiner ganzen Ausdehnung, so entspricht zunächst der erste Gesang auf natürliche Weise dem letzten: im ersten hören wir von dem Gelübde des Sohnes und von dessen Annahme seitens des Vaters; die Erzengel, die Engel der Erde und die Frommen bereiten sich auf den großen Tag vor; im 20. Gesange feiert ein durch die ganze Schöpfung tönender Triumphgesang das vollbrachte Werk Christi. Der 2. Ges. eröffnet uns einen Blick in das Reich dessen, mit dem der Messias zu kämpfen haben wird; ihm antworten wiederum der 18. und der 19. Ges., sofern sie auf die endliche Vernichtung der satanischen Gewalt hinweisen. Den Kern des ganzen Gedichtes bilden also Ges. 3—17. Die Contraste im 1. und 2. Ges. sind bedeutend: Himmel und Hölle stehen zum Kampf miteinander gerüstet da; der 3. Ges. führt uns auf den Schauplatz des Kampfes, auf die Erde. Der Leidenskampf entwickelt sich in deutlich unterscheidbaren Stufen von Ges. 3—10. Im 11. und 12. Ges. ruht die Handlung fast ganz: das Weizenkorn ist in die Erde gelegt, damit es ersterbe und viele Frucht bringe. Mit dem 13. Ges. beginnt der Stand der Erhöhung: an Christi Auferstehung schließt sich die Auferweckung der Väter, die Höllen- und Himmelfahrt des Herrn. — So nimmt das Leiden des Messias den größeren Theil des Gedichtes ein; nur daß die von dieser Centralsonne ausgehenden Strahlen, — die Scenen der Begnadigung und Verdammung, die Empfindungen und Lobgesänge der Zeugen, — unser unbewaffnetes Auge fast hindern, sie selbst zu sehen. Doch auch die Handlungen des zweiten Haupttheils, die Auferstehung, die Himmelfahrt und das Gericht, sind nicht, wie man wohl behauptet, als müßige Auhängsel des ersten zu betrachten. Denn nach der christlichen Lehre bildet die Verherrlichung Christi einen integrirenden Bestandtheil seines Werkes: „Christus ist um unserer

Sünde willen dahin gegeben, um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt. (Vgl. auch den Eingang der Messiasde.)

Auch im Einzelnen offenbart sich der Plan als ein genau und fein überlegter. Im 5. Ges. z. B. sehen wir Gott sich zum Gericht über den Mittler erheben, der in Gethsemane duldet. Selbst Eloah bebt vor dem göttlichen Zorn: „Wie ist jetzt,“ ruft er, „dein Antlitz furchtbar! Wo du hinblickst, weit um dich her, da schweigen die Welten.“ Der Richter begiebt sich auf den Thabor. Weil nun der Weg dahin dem Allgegenwärtigen eigentlich gar kein Weg ist und der Dichter mit einer bloßen Beschreibung desselben sich nicht begnügen durfte, so müssen Nebenscenen uns daran erinnern, welche Bedeutung dieser Richterzug auch für uns habe. Da begegnet dem Herrn ein Seraph, der die Seelen der jüngst verstorbenen Weisen aus dem Morgenlande der Verklärung entgegen führt; sie, die ersten unter den Heiden, die den Messias auf Erden begrüßten, werden auf das große Werk dieser Stunden, das auch ihnen Rettung bringt, aufmerksam gemacht. Eloah aber folgt mittlerweile Gott von ferne: „Da flog ihm das Haupthaar Und sein Gewand wie Wolken zurück. Mit der Ruhe der Stärke Stand der Unsterbliche da. In der hocherhobenen Rechte Hielt er ein Wetter empor.“ Wiederum wird der Zug von den unsterblichen Seelen einer glücklichen Erde gesehen; ein Vater belehrt dort seine Kinder über die Sünde und den Tod als ihren Sold. Am Schluß dieser neuen Episode heißt es: Der Vater „sah der Herrlichkeit Gottes von fern nach“, — sie war also während des Gesprächs ihrem Ziele wieder näher gerückt. Noch einmal bewundert Eloah die Größe des anbrechenden Sabbath's, — da ist Gott auf Thabor angekommen und „schaute die Erd' an Aus der Mitternacht, in die er einsam gehüllt war.“ Jetzt erheben sich die Sünden „bebend in die Wolken, dem schauenden Antlitz des Richters entgegen.“ Feierlich ruft endlich Eloah durch die Schöpfung: „Ist Einer unter den Himmeln, Welcher statt des Menschengeschlechts im Gericht will erscheinen, Dieser komme vor Gott!“ Und der Gottmensch schaute dem hohen Seraph in's Auge; der Hohepriester geht in das Allerheiligste; das Leiden in Gethsemane beginnt: wir wissen nunmehr, was es zu bedeuten hat.

Zwei wichtige Einwände, die von den Kritikern gegen den Plan der Messiasde gemacht sind, dürfen wir hier nicht unberührt lassen. Von Lessing stammt der nach ihm vielfach erhobene Einwurf: Satan handle doch sehr thöricht, daß er den Judas zum Verrathe aufreize, indem er dadurch nur Gottes Absichten fördere. Allein zuvörderst schreibt Klopstock hier ganz nach der Bibel: Joh. 13, 2—27. Luc. 22, 3. Findet man es aber ungereimt, daß der Satan sein eigenes Werk zerstöre, so muß man es ebenso ungereimt finden, daß überhaupt die Schlechten durch ihre Thaten sich nur schaden, während Gott auch, was wider seinen Willen unternommen ist, seinen Zwecken dienstbar macht. Dem entspricht aber die Wirklichkeit, und die Gottlosen heißen in der Bibel mit Grund Thoren, weil sie sich nicht von der ewigen Weisheit sagen lassen wollen. Unsere alten geistlichen Spiele hatten vom Standpunkte des Evangeliums aus Recht, den Teufel als den „dummen Teufel“ figuriren zu lassen. Daß es also, — wie Paur will, — im „Heliand“ besser motivirt sei, wenn der Teufel der Portia 7) räth, Christum zu retten, beruht auf Schein und ist keineswegs so tief. — Zweitens soll Klopstock durch die Motivirung der Handlungsweise des Judas die sittlichen Grundsätze untergraben, nach welchen der Verrath doch als verwerflich angesehen werden müsse. Allein die That des Jüngers war trotz des trügerischen Traumbildes seine freie That, eine That des Ehrgeizes und der Habsucht, und Schuld bleibt Schuld, wenn auch Gott die Pläne der Gottlosen nach seinem Willen lenkt. —

Das Eigenthümliche der Phantasie Klopstock's hat Schiller bekanntlich dahin bezeichnet, daß er ihn einen musikalischen Dichter nennt, sofern die Musik bloß einen bestimmten Zustand des Gemüths hervorbringt, ohne dazu eines bestimmten Gegenstandes nöthig zu haben. Allerdings dichtet ja Klopstock auch weniger für das Auge, als unmittelbar für das Herz; das wird uns um so mehr einleuchten, wenn wir nun auf seine Gleichnisse und Charactere unsere Aufmerksamkeit richten. Freilich aber scheint das Urtheil Schiller's, die Figuren in diesem Gedichte seien nur von der Abstraction geschaffen und nur durch die Abstraction zu unterscheiden, schwer mit dem weiteren Ausspruch desselben großen Kritikers zu stimmen, daß

Klopstock, dieser nur für die Abstraction faßbare Dichter, „doch auch so innig und mächtig in uns Gefühle erwecken, uns bald durch das höchste Pathos erschüttern, bald in himmlisch süße Empfindungen wiegen kann.“ Klopstock war und wollte sein der Dichter des Herzens und der Empfindung, und jeder unbefangene Leser wird auch durch die mächtigen Klänge seiner Harfe ergriffen, wiewohl einzuräumen ist, daß der rechte Genuß mancher Stellen seines Werkes erst „durch eine Uebung der Denkkraft errungen werden kann.“ Wenn die Phantasie veranschaulichen will, so braucht sie ja nicht immer Geistiges durch Sinnliches, sie kann es auch durch Bilder aus der Ideenwelt vergegenwärtigen. Der letztere Weg, der ungewöhnlichere und gefährlichere, der die kühnste Phantasie erfordert, war der, den Klopstock einzuschlagen liebte. Er mochte von dem Gedanken ausgehen, das Geistige, namentlich die religiöse Idee, lasse sich in einem sinnlichen Gewande nur unvollkommen darstellen; daher führt er uns ja so oft nur an die Gränze des gelobten Landes erhabener Gedanken und beklagt sich, daß er uns dessen Schönheiten nur ahnen lassen könne, weil die menschliche Sprache zu schwach sei, sie abzubilden. Aehnlich gehen auch die biblischen Gleichnisse oft und gern aus dem sinnlichen in das geistige Gebiet hinüber, z. B. Ps. 1: „Der ist wie ein Baum u. s. w., und was er macht, das geräth wohl.“ (Vgl. Matth. 24, 51. Joh. 10 und 15.) Wohl ist auch Klopstock reich an trefflichen Gleichnissen aus der Sinnenwelt und lebensvollen Situationen. *) So heißt es Ges. I, 80:

„Ringsum lagen die Hügel in lieblicher Abenddämm'ung,
Gleich als blühten sie wieder nach Edens Bilde geschaffen.“

Ges. VII, 807:

„Und sie kleiden ihn ungestüm aus. So entblättert der Sturmwind
In der durstenden Wüste, worin kein labender Quell rinnt,
Einen einsamen Baum, des Wanderers heißes Verlangen.“

(Vgl. I, 189. 339. 375. 484. 513. II, 427. III, 674. IV, 277 und Oden.) Ungleich häufiger aber sind die Gleichnisse aus der moralischen Welt. Jedem Leser der Klopstock'schen Oden sind die in ihnen vorkommenden trefflichen Personificationen bekannt. Mess. VII, 448 heißt es in einem Bilde sogar:

„So stutzt ein letzter Gedanke,
Wenn er, der Vorsicht Tiefen zu nah, auf einmal zurückbebt.
So blieb Portia stehn.“

VII, 690 haben wir die Verbindung eines geistigen mit einem sinnlichen Bilde:

„Also wird durch den Sturm im tiefen Walde das Rufen
Eines hülflosen Kindes zum leisen Laute. So schwinden,
Vor den rauschenden Thaten der Hohen, des Weisen bescheidne.“

Ganz ähnlich wie die Gleichnisse sind auch die Charactere bei Klopstock gehalten. Zwar lernen wir manche Personen schon aus ihren Handlungen allein kennen; andere aus kurzen Beschreibungen. Wie knapp und doch wie reich an Geschichte sind z. B. die Bemerkungen im 5. Ges. über die sechs Weisen: Selima, der erst im Tode sich glücklich fühlt (also viel gelitten hat), Simri, den Lehrer eines halsstarrigen Volkes, Mirjah, ausgezeichnet durch stille häusliche Tugend („Reichthum ließ er den Tugendhaften nicht da,“ — weil er sie durch Tugend glücklich gemacht hat) u. s. w. Aber am liebsten schildert der Dichter doch seine Personen durch „Thaten der Seelen“ (Vgl. den Anfang des 6. Ges.). Er sagt in Beziehung hierauf: „Es ist ein falscher Begriff, den man sich von der Handlung macht, wenn man sie vornehmlich in der äußeren That setzt. Die Handlung fängt mit dem gefaßten Entschluß an. Mit der Leidenschaft ist wenigstens beginnende Handlung verbunden.“ — Das Mittel aber, uns die Thaten der Seele darzustellen, bieten ihm die Reden und Gespräche seiner Personen; hier sollen wir unmittelbar in ihr Inneres schauen. Die Reden in der Messiasode geben uns auch ein treues Bild der je zu characterisirenden Person. Satan z. B. ist ein listiger Böfewicht, Adramelech jedoch übertrifft ihn an Stolz und Berruchtheit.

Besonders schwierig war es für den Dichter, die feineren Nuancirungen der heiligen Charactere zu geben, und doch kann man die feurige Erhabenheit Eloah's wohl von der stilleren Größe Gabriels unterscheiden; Adam und Eva zeigen überall eine demüthige Reue über ihre Schuld, wie eine kindliche Dankbarkeit gegen den Erlöser und das Gefühl ihrer Würde, Stammeltern des neubeglückten Geschlechts zu sein. — Daß die Gestalten in jener Art der Darstellung an Anschaulichkeit, an Plasticität verlieren, liegt auf der Hand; aber Mendelssohn bemerkt auch mit Recht: „Innerlich sind ihre Empfindungen um so wirksamer, je weniger sie sich durch äußere Kennzeichen zu erkennen geben.“ Herder hat bekanntlich „das große Talent Klopstock's, die Seele zu schildern,“ sehr hoch gepriesen. Ueberhaupt aber läßt sich hier der Einfluß, den Klopstock's religiöses Gemüth auf seine Dichtungsweise übte, nicht verkennen. „Keusch, überirdisch, unkörperlich, heilig, wie seine Religion, ist seine dichterische Muse“ (Schiller). Selbst ganz erfüllt von der Größe der Situation in der Messias, stellt er auch seine Helden in gleich festlicher Stimmung dar, und dabei war nur eine skizzenartige Individualisirung möglich. Der weiche Pietismus seiner ganz in Gott dahin gegebenen Seele breitet sich auch über das Gedicht aus, in welchem eigentlich nur Gott und der Messias einander und die Hölle andererseits handeln, die heiligen Zeugen aber, von tiefer Passion ergriffen, mit dem Messias dulden und feiern. — Wie ernst es unser Dichter mit seinem Grundsatz nahm, daß die Poesie eine zweite Offenbarung Gottes sein solle, zeigt vielleicht der Contrast, in welchem der „Messias“ zu Milton's „Verlorenem Paradiese“ steht, noch deutlicher. Mag man immerhin zugeben, daß der große englische Dichter den unsrigen an plastischer Kraft übertreffe, von religiösen Gesichtspunkten aus betrachtet, steht uns das deutsche Werk doch höher als das Verlorene Paradies. Die Keuschheit der dichterischen Muse Klopstock's entspricht ganz dem Gefühl, mit dem wir an die Lectüre eines heiligen Gedichtes gehen. Er hatte wohl Recht, wenn er im Hinblick auf Milton jagte, Stoffe aus dem A. T. ließen noch eine Art Weltlichkeit zu. Bei Milton handeln und reden auch die überirdischen Personen, ja Gott selbst, durchaus wie Menschen. Da sehen wir gar, wie jene Geister mit Kanonen auf einander feuern. Es sind Riesen, bewaffnet mit Panzer und Schild, Lanze und Kanone. Der Abstand zwischen Gott und den gefallenen Engeln ist nicht wie der zwischen Schöpfer und Geschöpfen. Die Dämonen treten als zwar oft überwundene, aber doch noch ebenbürtige Gegner des Herrn auf; Himmel und Hölle sind zwei irdische Königreiche, und der Fürst der Finsterniß hat sogar etwas anziehendes Heldenmäßiges. Unter seinen Leuten herrscht Eintracht und gesetzliche Ordnung; die Verdammten ergötzen sich an Wettkämpfen, Kunst und Philosophie. Dieses Reich Satans ist ein Gemisch von christlicher Hölle und heidnischer Unterwelt. Milton verdammt die Erfinder des Sögendienstes und ist doch voller Anspielungen an die griechische Mythologie. — So konnte Klopstock nicht dichten, weil er, bei aller schuldigen Anerkennung der Allegorie, doch auch in seiner Dichtung die ernsteste Realität zu Worte kommen lassen wollte.

Das Erlösungswerk Christi und mit ihm organisch verbunden der vorbildliche Inhalt des A. T. und die Weissagung des N. T. auf die endliche Vollendung des Reiches Gottes bilden die Hauptbestandtheile der Messias. — Aber sowohl in dem einen, wie in dem andern ist das Heilswerk, wie Selzer bemerkt, vorzugsweise von einer Seite ergriffen, „als ein einzelner Act der Begnadigung, als eine Veröhnung der beleidigten Gottheit.“ „Das erlösende Leiden des Mittlers,“ sagt Wiese, „ist Hauptgegenstand des Gedichtes; dagegen wird die Erlösung und Wiederherstellung als Thatsache und Zustand nicht gezeigt.“ Daher rührt es, daß so viele Scenen in die unsichtbare Welt verlegt sind, ja daß dort überwiegend die Rolle der Handlung ist, auf der Erde dagegen mehr empfunden, als gehandelt wird. Daß dies eines Dichters ganz würdig ist, indem wir uns dabei erinnern, die Erde sei keine isolirte Welt für sich, sondern eingestochen in den Plan der ewigen Gedanken Gottes, hat Selzer mit Recht hervorgehoben. Vielleicht läßt sich aber auch diese Erscheinung aus der religiösen Eigenthümlichkeit des Dichters erklären, die wir früher überwiegend als Abhängigkeitsgefühl kennen lernten, und nach welcher Klopstock vielleicht des Stoffes würdiger zu dichten glaubte, wenn er die menschliche Mitwirkung bei dem großen Werke gegen die göttliche Leitung zurücktreten ließ. Uebrigens aber ist jene eine Seite doch nur vorzugsweise hervorgekehrt. Die Erlösung als

Thatsache, als die herrliche Freiheit der Kinder Gottes, wie sie sich in ihrem Leben und Wandel offenbart, wird, wenn gleich nur fragmentarisch und nicht nach ihrer vollständigen Entwicklung, dargestellt in den Lobgefängen der begnadigten Seelen, wie auch u. A. in der Schilderung der zukünftigen Christenseelen, Ges. X. Wenn ferner der Erlöser überwiegend, namentlich in den ersten zehn Gesängen, als leidend erscheint, so wissen wir ja auch, daß er seinen Kampf eben durch Leiden hinausführen, daß er ein Priesterkönig sein sollte. Vom dreizehnten Gesänge an tritt er auch als der durch sein Leiden erhöhte und triumphirende Held auf. Wenn endlich der Dichter immerfort auf den Zusammenhang der sichtbaren mit der unsichtbaren Welt hindeutet, so muß man zugleich bedenken, daß es nicht bloß die metaphysische, sondern auch die religiöse und ethische Wechselwirkung der Menschenwelt und des Himmels ist, die uns durch das ganze Gedicht entgegenleuchtet und von ihm aus unsere Herzen durchbringt. Der Ewige wohnt ja wirklich in einem Lichte, zu dem Niemand kommen kann, und von dem wir eine Abstrahlung allein in dem fleischgewordenen Worte wahrnehmen können. Ihn aber, den Heiland, hat der Dichter in heiliger Begeisterung gesungen, wenn man auch mit Herder eingestehen müßte, daß, wer Christum nicht zum Voraus aus den Evangelien künnte, ihn aus Klopstock nicht in seiner ganzen Größe kennen lernen würde; und was die übrigen Bestandtheile der Messiade angeht, so möchte schwerlich auch nur eine Episode gefunden werden, die nicht von dem Grundgedanken ihr Licht und ihre Bedeutung gewänne: Christus der Sieger über den Bösen und das Böse. Nur hat Klopstock das Erlösungswerk mehr im Geiste des Hebräerbriefes, als des Römerbriefes aufgefaßt und dargestellt.

Klopstock vollendete sein großes Gedicht mit heißem Dank gegen Gott, der ihm die Kräfte zur Erreichung des höchsten Zieles seines Strebens gelassen hatte:

„Ich hofft' es zu Dir, und ich habe gesungen,
Verzöhner Gottes, des neuen Bundes Gesang!“

Und wenn man sein Werk von religiösen Gesichtspunkten aus betrachtet und bedenkt, daß die Verse, die einst der Jüngling gedichtet hatte, noch den Greis auf dem Sterbebette trösteten, so darf man dem Dichter das Recht nicht absprechen, das stolze heidnische Exegi monumentum in das christliche Dankeswort umzusetzen: Ich hofft' es zu Dir!

III.

„Still, wie der friedsame Mond in der hohen dämmernden Wolke
Ueber uns walt, so ging in diesen Versammlungen Joseph.“
(Mess. IV.)

Den Kirchengeschichtsschreiber nicht nur, sondern auch jeden Betrachter der gewaltigen geistigen Kämpfe des vorigen Jahrhunderts interessirt die Frage, welche Stelle Klopstock in denselben einnimmt, von welchem Einfluß seine Dichtungen etwa auf ihren Gang gewesen sind. Denn schon von selbst drängt sich die Vermuthung auf, daß die Stimme eines Mannes damals etwas gelten mußte, der eine so allgemeine Bewunderung genoß, der dem abgestorbenen Leibe unserer Poesie wieder eine lebendige Seele einhauchte, unsere Verkunst reformirte und unsere Sprache in einen neuen, ungeahnten Glanz kleidete, der überhaupt mit Recht der Vater unserer modernen Poesie genannt wird. Er hat ja auch sein Licht nicht unter den Scheffel gestellt; mit seiner Messiade allein that er einen Schritt, „den damals vielfach gebundenen, versteinernten Glauben in lebendige Religiosität umzusetzen“ (Gölzer), und das Streben seines ganzen Lebens ist nicht unbelohnt geblieben.

Klopstock's Jugend fiel in die Zeit, die bereits von den hitzigen Kämpfen Wolfs gegen die Pietisten bewegt war; er sah später den englischen Deismus durch Voltaire's Vermittlung in die höheren und bald auch in die niederen Schichten unsers Volkes eindringen, und er erlebte noch die Entwicklung des Rationalismus, wie er von Kant eine feste Richtung erhielt, schließlich aber sich in die vulgäre Aufklärerei verlor. Subjectivismus beides des Verstandes und des Gefühls ist das charakteristische Merkmal jener ganzen Zeit und mit ihm verbunden ein Pelagianismus, der das Wesen der Sünde nicht tief genug durchschaut, um zu erkennen, daß sie auch das Licht der Vernunft trübt. Diesen Anschauungen mußte die Dignität der Bibel als der objectiven Norm des religiösen Denkens und Lebens verloren gehen.

Wir dürfen Klopstock zu den Apologeten zählen, die, freilich gering an Zahl, doch kräftig ihre Stimme für ein unverfälschtes Christenthum erhoben; als solcher reißt er sich würdig an seine großen Vorgänger und Zeitgenossen, einen Newton, Haller, Gellert, Claudius u. A. Gerade in dem Jahrzehnt, in welchem sich die Neologie Deutschlands zuerst wirksamer bemächtigte, ertönten die ersten Gesänge von der sündigen Menschheit Erlösung, die ersten Oden Klopstock's. Die Gegensätze dieser deutschen Dichtung zu dem französischen Geiste, wie sie Selzer hervorhebt, waren bedeutsam genug: dort stand Klopstock, hier Voltaire, jeder ein Lieblingschriftsteller seiner Nation; der Erstere pries Selbstopferung, Glauben an eine göttliche Zukunft der Menschheit und des Einzelnen, Erhebung zum unsichtbaren Urquell der Natur, der Andere Selbstsucht, Menschenverachtung, Naturanbetung. Auch gehörte unser Dichter nicht zu denen, die das Christenthum nur von Amtswegen vertheidigten, er that es aus freier Ueberzeugung und zu einer Zeit, wo eine entgegengesetzte Richtung ihm bei „den Edeln dieser Welt“ vielleicht mehr Ehre und Gut eingebracht hätten; und in seinen Gedichten redete eine erhabene und tief fühlende Seele durch eine heilige, keusche und große Sprache zu den Zeitgenossen. Wir müssen es als göttliche Providenz betrachten, daß unsere neue Poesie gerade in Klopstock's Gesängen ihre Taufe erhielt. Hagenbach meint zwar, Klopstock habe eben dadurch, daß er die einfache evangelische Erzählung zu einem Epos machte, zur Veräußerlichung und Verweltlichung des Christenthums beigetragen. Allein zu der Zeit, als der „Heliand“ gedichtet und gelesen wurde, ist doch z. B. die Folge hiervon keine so verderbliche gewesen; und wenn ein religiöses Gedicht in einem mehr lyrischen als epischen Tone gehalten ist, wie der Messias, so darf sich der Dichter geradezu auf die Vorbilder in der Bibel berufen; denn während der epische Dichter genöthigt ist, die Heilthatfachen zu verbreitern und zu zergliedern, braucht der lyrische nur den Eindruck zu beschreiben, den sie auf sein Herz gemacht haben, er braucht sie nicht ihres geheimnißvollen Schmelzes zu entkleiden; er hat die Freiheit zu dichten, wenn nur sein Herz rein ist; ja, dann ist das Dichten eine Pflicht des ihm verliehenen Genius. Die Bewunderung, die man dem Messias zollte, rührte auch nicht bloß aus ästhetischem, sondern auch aus religiösem Interesse her. Die Messiade erweckte in Deutschland und in der Schweiz eine begeisterte Leserkwelt und wurde noch zu Klopstock's Lebzeiten in 8 fremde Sprachen übersezt. Cramer sagt in seiner Biographie des Dichters: „Noch herrschte Gefühl des wahrhaftig Großen und Edeln unter uns, und Genie galt etwas mehr als Wiß. Auf Groß und Klein machte die Messiade ihren Eindruck, Männer von Alter und Einsicht verehrten den Verfasser als einen Jüngling, der die höchsten Talente des menschlichen Geistes der Anbetung Gottes und wohlthätigen Wirkungen auf Mitgeschöpfe widmete; Christen Thränen flossen; manche glaubten, die Gnade Gottes und der heil. Geist sei des Nachts auf ihn herabgekommen, und ich weiß Eine, die sich's nicht ausreden läßt, daß das ganze Gedicht ihm im Traum eingegeben ist. In der Schweiz pries man das Gedicht auf den Kanzeln an. Was Finger und Federn hatte zu schreiben, schrieb für oder wider ihn.“ — Zwar mußte der Angriff Gottsched's auf das Gedicht seiner Wirkung bei Manchen schaden. „Die Gottesgelehrten,“ rief Gottsched, „verfolgen mit einem löblichen Eifer die Zinzendorff'schen Schwärmereien und sehen nicht, daß in diesen neuen Epopden eben der Geist der Schwärmerei, nur auf eine schlauere und nicht so plumpe Art herrschet, aber eben deswegen noch desto schädlicher und ansteckender ist.“ Diese Aufhebung der Theologen rief Schriften hervor, in denen die Messiade getadelt wurde, „weil sie wider die Grundsätze des göttlichen Wortes christliche Religionsgeheimnisse behandle.“ Indeß fand das Gedicht doch

seinen Weg zu den Herzen des Volks, weil in ihm, wie Bilmar sagt, „eine wahrhafte, echt dichterische, belebende und entzündende christliche Begeisterung waltete, die in ihrer Zeit durchaus neu, unvergleichlich und einzig war und der mächtigsten Einwirkung auf die Zeitgenossen nicht verfehlen konnte.“ Schon der Stoff des Gedichtes war damals noch ganz volksthümlich; denn „das Ideelle hatte sich damals aus der Welt in die Religion geflüchtet, ja sogar in der Sittenlehre kam es kaum zum Vorschein“ (Göthe). Die *Messiade* wurde für Viele ein Erbauungsbuch und bildete im allgemeinen wenigstens ein mächtiges Gegengewicht gegen Wielands französisirende frivole Sinnesweise. Bekannt ist die Aeußerung einer jungen Dame bei der Fahrt auf dem Züricher See, die dem Jüngling Klopstock zu bedenken gab, „wie hoch derjenige von ihr geschätzt werden mußte, der sie zuerst gelehrt hätte, sich würdigere Vorstellungen von Gott zu machen.“ Ein Schubarth suchte seine Begeisterung durch Vorlesen und öffentliche Declamationen des *Messias* auch auf Andere zu übertragen, auf Hörer und Leser aus allen Ständen (s. Koberstein). Göthe erzählt von dem Hofrath Schneider in Frankfurt, er habe in jeder Charwoche die ersten 10 Gefänge des *Messias* durchgelesen und sich daran für's ganze Jahr erquickt. Voss versteigt sich in seiner Lobeserhebung dahin, daß er sagt, Klopstock verdiene unsere Anbetung, wenn wir nicht Christen wären! Was der Dichter aber für einen Claudius gewesen ist, mag uns hier als noch bedeutender erscheinen. „Ich sehe,“ sagt Herbst, „diese Zeit (des Aufenthaltes in Kopenhagen) für einen Wendepunkt in Claudius innerem Leben an, nicht im tiefsten Sinne des Wortes, im Sinn einer religiösen Erneuerung, wohl aber darin, daß ihm durch Klopstock's Lehre und Beispiel andere Gegenstände dichterischer Belebung, Natur, Vaterland und der Zug zu Gott als der Trieb und die Seele alles höheren Erdenlebens aufgeschlossen wurde.“ Claudius selbst läßt z. B. in Beziehung auf die Ode „Dem Erbarmer“ den Vetter sagen: „Es rührt sich auch ein Hallelujah in mir, aber ich darf's nicht aussprechen, weil ich nur so'n gemeiner schlechter Kerl bin; ich möchte die Sterne vom Himmel reißen und sie zu'n Füßen des Erbarmers hinstreuen und in die Erde sinken. So wird mir.“ Die Göttinger und die nordischen Dichter athmen in ihren Gefängen mehr oder weniger den Geist Klopstock's, den sie als ihren Meister feierten. Nach den ersten Gottsched'schen Anfeindungen erkannte ihn auch die orthodoxere Theologie als den *Jhrigen* an, und in vorzüglichem Ansehen stand er wohl bei den sogenannten Supranaturalisten, wie z. B. Reinhard ihn in seinen früheren Jahren mit vieler Begeisterung las. Welche Anerkennung aber Klopstock in religiöser Beziehung auch von Männern zu Theil ward, die sonst auf anderm Standpunkt standen wie er, erhellt z. B. aus dem Urtheil Lessing's: „Er weiß in seinen Lesern den Wunsch zu erwecken, daß das Christenthum wahr sein möchte, gesetzt auch, wir wären so unglücklich, daß es nicht wahr sei. Das erhabenste Geheimniß weiß er auf einer Seite zu schildern, wo man gern seine Unbegreiflichkeit vergißt und sich in der Bewunderung verliert.“ Göthe und Herder erkannten die Bedeutung Klopstock's als religiösen Schriftstellers ebenso wohl an. — Aehnlich wie die Wirkung der *Messiade* war die der *Oden*, durch deren Herausgabe sich Klopstock, wie Göthe erzählt, „die Herzen, Geister und Gemüther vieler Menschen zuwandte.“ Man kennt die Stelle im Göthe'schen *Romane*, wo Lotte nach einem Gewitter ihre Hand auf Werther's legt und mit thränenvollem Auge ausruft: Klopstock! Ich erinnerte mich, schreibt Werther, sogleich der herrlichen Ode (die *Frühlingsfeier*), die ihr in Gedanken lag. *Edler*, hättest du deine Vergötterung in diesem Blicke gesehen! — Die Kirchenlieder Klopstock's tragen jedoch allzusehr das Gepräge ihrer Zeit, und man muß einräumen, daß der Dichter, indem auch er „veränderte Kirchenlieder“ herausgab, den späteren Verwässerungen der alten Kernlieder Vorschub geleistet hat; von seinen eigenen aber sind nicht gar viele volksthümlich geworden. Freilich hatte auch die geistliche Liederdichtung bereits in der pietistischen Schule ihre Kraft verloren, und wenn noch ein Schmolck und Freylinghausen dem biblischen Christenthum sich anschlossen, ein Tersteegen und Bogakty noch Vortreffliches leisteten, so zeigten doch die meisten kirchlichen Dichter jener Zeit eine Prosa, eine Weitschweifigkeit und Mattigkeit, daß Klopstock ihnen gegenüber einen weit edleren, höheren Ton anstimmte, durch Kraft, Schwung und Glaubensfestigkeit sich auszeichnete. — Durch seine vaterländischen Dichtungen endlich hat Klopstock unleugbar auf die Hebung des deutschen Nationalgefühls gewirkt. Denken wir an den französischen Geist, wie er zu Anfang jenes

Jahrhunderts in Sprache und Sitte sich kundthat, und an die zunehmende Gewalt desselben, die auch ein so kerndeutscher Mann wie Friedrich Wilhelm I. nicht von dem Herzen seines Sohnes abwehren konnte, so werden wir uns Klopstock dafür zu Danke verpflichtet fühlen, daß er mit stürmischer Begeisterung die Jugend Deutschlands auf die große Herrlichkeit deutscher Geschichte und Sprache hinwies; denn mochten auch seine Ideale weit in nebelgrauer Ferne liegen, es waren doch Ideale, an denen seine Anhänger sich begeistert emporarbeiteten. Wieland hatte das französische Wesen nur zu lieb. Lessing sagte, er wolle kein Patriot sein, wenigstens kein solcher, der nicht zugleich wisse, daß er ein Weltbürger sei; Liebe zum Vaterland sei eine heroische Schwachheit. Auch Herder huldigte jenem Weltbürgerthum. Schiller erklärt in einem Briefe an Körner, das vaterländische Interesse sei nur für unreife Naturen wichtig; der Begriff Nation sei eine wandelbare, zufällige und willkürliche Form der Menschheit, ein Fragment. Mit solchem Geiste ließen sich später die Fesseln des Usurpators nicht sprengen. Glücklicherweise haben jene großen Dichter durch ihre Werke eine bessere Wirkung auf die Nation ausgeübt, als durch Aeußerungen, wie die eben angeführten. Was aber Klopstock zur Hebung des vaterländischen Geistes gesagt und gesungen hatte, war eine Saat, die einst herrliche Früchte tragen sollte. „Ein Menschenalter verfloss, da suchte man Trost und Stärkung in der Erinnerung an den Muth der Ahnen, der die große Befreiung vollbracht hatte, und gedachte wieder mit ehrender Anerkennung Klopstock's, der den sehnächtigen Blicken die Richtung auf jene Zeit hohen Ruhmes gegeben hatte“ (Wbell).

Die Bewunderung des Dichters und sein Einfluß erreichten während der Zeit des siebenjährigen Krieges ihren Gipfel. Gegen die achtziger und neunziger Jahre nahm bei den Theologen der Kantianismus überhand, und der Klopstock'schen Dichtung traten die Einwirkungen Göthe's und Schiller's viel mächtiger entgegen, als früher Wieland's. Die späteren Messiasgefänge konnten auch schon darum den Anklang der früheren nicht gewinnen, weil diese, wie Göthe sagt, selbst rein und unschuldig in eine reine und unschuldige Zeit kamen. Ueberhaupt aber war es Klopstock nach seiner Natur und seinem Leben nicht verliehen, etwa reformatorisch in die kirchlichen Verhältnisse einzugreifen. Von Dichtern und Philosophen darf man, auch wenn sie als Apologeten auftreten, die Regeneration des Volkes in seiner Masse nicht erwarten. Was Deutschland in jener Zeit verloren hatte, der christliche und vaterländische Glaube, ward sein Eigen erst wieder unter dem Sturm der Gerichte, die Gott vom Himmel sandte, und die, wie unsere gegenwärtige Zeit abermals beweist, ihren heiligenden Einfluß auf Geist und Gemüth nie schuldig bleiben. Doch sollen wir Nachgeborenen dankbar stets den Dichter nennen, der als Einer „der wenigen Edeln“ in einer glaubensarmen Zeit daran festhielt, daß jene heiligsten Güter, Christenthum und Vaterland, nicht als bloße Fragmente der Menschheit aufzufassen seien, der aus dem allgemeinen Schiffbruch diese Schätze für eine spätere Generation retten half, indem er sie in seine noch jetzt gern gelesenen Dichtungen, wie in einen wohlverwahrten Schrein, niederlegte.

A n m e r k u n g e n .

- 1) Vgl. außer den allgemeinen Literaturgeschichten u. A.: G. F. Cramer, Klopstock. Er und über ihn. 1780 bis 1790. — Madame de Staël, de l'Allemagne. — H. Gelzer, die deutsche poet. Literatur seit Klopstock und Lessing nach ihren ethischen und religiösen Gesichtspunkten. N. G. Prutz, der Göttinger Dichterbund. Vöbels, die Entwicklung der deutschen Poesie u. s. w. — L. Wiese, Milton's verl. Paradies.
- 2) Me. de Staël: „Le vrai génie inspire de la reconnaissance et de la modestie: car on sent qui l'a donné, et l'on sent aussi quelles bornes celui qui l'a donné y a mises.“
- 3) Daß Klopstock an die Präexistenz der Seelen glaube, geht aus verschiedenen Stellen hervor. (S. Werke bei Götschen, I. S. 83, 91 u. a.)
- 4) Auch die Verstorbenen sollen nach Klopstock Schutzgeister derjenigen Lebenden werden, die ihnen ähnlich sind: Wingolf, Str. 24. An Bodmer, med.
- 5) Die „Frühlingsfeier“ Klopstock's und Schiller's „Spaziergang“ stellen in einem sehr anschaulichen Contraste dar, mit welcher Macht das innere Gemüthsleben auch unsere Anschauungen beherrscht, wie es unseren Betrachtungen und Gedanken ihre besondere Richtung giebt.
- 6) Vgl. Baur, im Programm der Realschule zu Reiffe, 1847.
- 7) Der Traum, den Pilatus Gemahlin hatte, (Procufa oder Procla war nach der Tradition ihr Name), wird von den meisten Älteren Auslegern als eine göttliche, von späteren aber auch als eine teuflische Eingebung betrachtet. Im Evang. Nicod. heißt P. eine gottesfürchtige, für das Judenthum eingenommene Frau.
- 8) Das Gleichniß vom Gottesleugner Julian im Anfange des 4. Ges., dessen Ausmalung Lessing bewundert, tadelt Vöbels, indem er u. A. fragt: Wer hat einen Gottesleugner in einer Schlacht sterben sehen? Allein die Sage von Julian ist bekannt genug, und ebenso der Trost der Atheisten. — Wir bemerken hierbei noch, daß Klopstock besonders viele Gleichnisse vom Schlachtfelde hergenommen hat, z. B. VII, 129. 139. — „Die thürmende Stadt“ (VII, 624) ist auch in Schiller's Spaziergang aufgenommen.